

„Zwei Schatten“ – Gedanken zu der Rede von Cécile Wajsbrot zum 64. Jahrestag der Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück

Ulrich Kasten

Die Französin C. Wajsbrot gehört – wie sie eingangs selber betont – zur zweiten Generation der KZ-Opfer und Überlebenden. Das Wort „Konzentrationslager“ kennt sie nur aus Büchern und den Berichten ihrer Familienangehörigen.

„Ich war Zeugin von nichts, ich habe nur gelesen und gehört, allerdings von Kindheit an gehört, ich war dazu gezwungen, über die Erzählungen meiner Großmutter, die mir von der Verschleppung ihres Mannes und das Epos ihrer eigenen Flucht berichtete, mit meiner Mutter und meinem Onkel, von dem vergeblichen Warten auf die Rückkehr ihres Mannes nach dem Ende des Krieges, und, wie eines Tages die Nachricht von seinem Tod kam.“¹

Das Überleben war bei den rassistisch Verfolgten die Ausnahme, mit ihren Worten: *eine Anomalie*, ein Leben, das dadurch einen besonderen Sinn bekam, dass es zugleich auch immer *politisches Handeln* war. Die Orientierungspunkte für das Mögliche und Unmögliche sind verloren.

„Wir leben in diesem unüberwindbaren Widerspruch, dass auf der einen Seite alles möglich ist, sogar das Allerschlimmste, und auf der anderen Seite, dass nichts mehr möglich ist, denn das Schlimmste existiert bereits.“

Ihre Generation ist aufgewachsen mit dieser *Existenzunsicherheit*, verbunden mit einer *notwendig enttäuschten Sehnsucht nach Normalität*.

C. Wajsbrot ist Schriftstellerin („ich spreche hier über Bücher“), sie schaut auf ihre Bücherregale, dort die Bücher von Primo Levi „Ist das ein Mensch“, von Charlotte Delbo „Auschwitz und danach“, von Imre Kertész „Kaddisch für ein nichtgeborenes Kind“, von Marguerite Duras „Schmerz“, von Paul Celan, sein Gedicht „Todesfuge“ (Der Tod ist ein Meister aus Deutschland) und von vielen anderen mehr. Aus Germain Tillions Buch „Ravensbrück“ zitiert sie:

„Diese Zahl von 500 Frauen, ermordet innerhalb von zwei Tagen, muss eine Höchstzahl gewesen sein, aber es ist eine wahre Zahl. Die Zahl von 180 im Verlauf eines Tages getöteten Frauen ist ebenfalls wahr. Diese Zahlen sind genau die, die die Häftlinge in der Buchführung der SS ermittelt haben (...), sie haben sie mir sofort zukommen lassen, ich habe sie sofort aufgeschrieben.“

1 Dieses und die folgenden Zitate sind aus der Rede von C. Wajsbrot entnommen, die sie zum 64. Jahrestag der Befreiung des KZ Ravensbrück gehalten hat.



Foto: U. Kasten

Sie stellt sich die Frage, was für Bücher hier stehen würden, „wenn das 20. Jahrhundert, statt in das Grauen zu gleiten, einen anderen Weg genommen hätte, wenn die „Weimarer Republik“ weiter existiert hätte“. Und selber fragt man weiter: Wie viele hoffnungsvolle Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller wurden bereits ab 1933 aus unserer Kulturwelt und später aus den besetzten Nachbarländern vertrieben, blieben für immer vergessen, wie viele wurden später in den Konzentrationslagern umgebracht oder in den Selbstmord getrieben? Mir fällt dabei die faszinierende Autobiographie („Das denkende Herz“) der jungen Holländerin Elly Hillesum ein, ein Bericht, der nach dem Transport vom Lager Westerbork nach Ravensbrück abbricht. Sie und ihr musikalisch hochbegabter Bruder werden später in Auschwitz ermordet. Was für Verbrechen an den Nachbarvölkern, was für eine ungeheure Selbstverstümmelung am eigenen Volk und dessen Kultur wurden hier begangen!

„Die Befreiung ist niemals vollständig“ – heißt es in ihrer Rede. Mit ihr war man dem Tod entronnen, aber von dem Leid der Erinnerungen und Erschütterungen war man damit noch nicht befreit. Aber es gab nicht nur dies innere Leid. Man hört immer wieder aus den Berichten der Überlebenden – besonders aus den mittel- und osteuropäischen Ländern –, wie wenig Unterstützung und Verständnis sie in ihrer alten und doch zugleich neuen Umwelt fanden, manchmal sogar weiter gedemütigt wurden. Wie sie die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern selber erlebt, bringt C. Wajsbrot in folgenden Worten zum Ausdruck:

„Wir trugen nicht den Schrecken mit uns, wohl aber die Wunde, den Unterschied – eine unsichtbare Wand trennte die, die betroffen waren, von denen, die es nicht waren, die, die wussten, von denen, die lieber unwissend blieben, eine gläserne Wand trennte uns von der Welt; denn damals, in den europäischen Ländern, hatte die Welt entschieden, sich einer mehr oder weniger leuchtenden Zukunft zuzuwenden, an der wir so nicht wirklich teilnehmen konnten.“

C. Wajsbrot ist Schriftstellerin. Sie greift aus einer Novelle von A. von Chamisso das Bild des „Peter Schlemihl“ auf, des Mannes, der um eines materiellen Vorteils willen seinen Schatten an „den Bösen“ verkauft – und sich damit zu Einsamkeit und Ausgestoßensein verurteilt. Doch ebenso leidvoll ist es und zu ähnlicher Fremdheit führt es, wie C. Wajsbrot betont, mit „zwei Schatten“ leben zu müssen, mit dem der eigenen Geschichte – und mit dem der Generation der Eltern und Großeltern, mit der Distanz, der Last, „anders“ zu sein als die anderen, aber auch mit dem stillen Vorwurf, das Schreckliche nicht selber erlebt und erlitten zu haben. Die, die „lieber unwissend bleiben“, werden in ihrer Seins- und Geschichtsvergessenheit, ihrer „Lebenslüge“ verharren. Sie leben – wie Peter Schlemihl – ohne Schatten, aber schlimmer noch, denn Peter Schlemihl ist sich seines Mangels und Unglücks bewusst, jene jedoch nicht. Mit einem Aufruf gegen die Unwissenheit und das „kollektive Vergessen“, verbunden mit der Hoffnung, doch das „Ufer der Gegenwart zu erreichen“, beschließt. C. Wajsbrot ihren tiefgründigen und zum Nachdenken anregenden Vortrag:

„Aber die Zeit entfernt sich, welches Leben wir auch führen. Und unsere Kinder sind schon weiter entfernt, und unsere Enkelkinder werden es noch mehr sein. Das soll nicht Vergessen bedeuten, es heißt Erinnerung ohne Leid, Bewusstsein ohne Last, mit geöffneten, aber nicht aufgerissenen Augen. Diejenigen, die heute 20 Jahre alt sind, auf welcher Seite auch immer ihre Großeltern gestanden haben mögen, Gesichter, die verblasst sind, von denen es nur noch Umrisse gibt, harmlose Photos, Erzählungen, die an den weit entfernten Küsten der Zeit verebben – eben diese heute 20-jährigen können in einem friedlich gewordenen Gedenken zusammenfinden – ja trotz aller Schrecken. Das, was zu wünschen bleibt, ist, dass die Deportation, der Widerstand, die Vernichtung der europäischen Juden, dass diese schreckliche Ausnahme wieder in den Lauf der Geschichte integriert wird – nicht im Sinn einer grauenvollen Hypnose, nicht im Sinn des Anfangs oder des Endes aller Dinge, auch nicht als ein Detail in der Geschichte, wie es die Negationisten gerne hätten, sondern dass es ein Kapitel ist, ein wirklicher Teil dieser Geschichte. Dann erst wird es möglich sein, zu leben und sich gleichzeitig zu erinnern.“